



Protest gegen die Schließung des Metropol-Theaters in Berlin: Kleine Fluchten ins „Land des Lächelns“

„Erschöpfung im Kopf“

Berlin möchte die neue deutsche Theater-Hauptstadt werden. Der Osten kämpft mit Finanzproblemen, im Westen dreht sich wieder einmal das Intendanten-

Karussell mit den alten Namen: Im verstaubten deutschen Subventionstheater regieren weiter die alten Seilschafften. Die aktuelle Wirklichkeit bleibt ausgesperrt.

Der alte Zampano träumt wieder. Peter Zadek, mit 65 immer noch der jüngste Magier auf deutschen Bühnen, kämpft fürs Hauptstadt-Theater. Wie in alten Vorkriegszeiten soll es wieder „eine Ehre sein, in Berlin Theater zu spielen“.

Vorerst noch ein frommer Wunsch. Denn der Feind des Theaters, wer wüßte es besser als Zadek, sind die Theatermacher selbst. Und so wittert der Regisseur auch schon die Apokalypse für seinen Berliner Theatertraum: „Lauter geld- und lobbegierige kleine Macher werden die Hebel in der Hand haben. Sie werden den Politikern und ihren Kritikerbediensteten in den Arsch kriechen, um ihre Subventionen zu erhöhen.“ Das Ergebnis: „Das Theater wird noch toter sein als jetzt schon.“

Zadek sitzt beim Totentanz auf jeden Fall in der ersten Reihe. Berlins Kultursenator Ulrich Roloff-Momin hat den Ex-Intendanten, der noch im Frühjahr letzten Jahres ganz sicher „nie wieder

Intendant sein“ wollte, fürs marode Berliner Ensemble am Schiffbauerdamm begeistert. Dort soll Zadek ein Alt-Herren-Direktorium schmücken, das der Senator zur Erneuerung des längst zum Brecht-Mausoleum verkommenen Instituts zusammengestellt hat.

Mit von der Nostalgie-Partie: der im Westen zu Regie-Ehren gekommene dröge Brecht-Schüler Peter Palitzsch, 73 (Branchen-Spott: „Pater Pelitzsch“), die verdienten Ex-DDR-Regisseure Fritz Marquardt, 63, und Matthias Langhoff, 50, und – unvermeidlich – der Duster-Dramatiker Heiner Müller, 62.

Die Reaktion auf das Gerontical ist eindeutig: Langhoff-Bruder Thomas, 53, just im traditionsreichen Deutschen Theater auf den Inten-



Regisseur Zadek
„Es geht um die Mäuse“

danten-Stuhl geklettert, prophezeit schon ungerührt das schnelle Scheitern des theatralischen Quintetts (siehe Interview Seite 249).

Für die *Süddeutsche Zeitung* addieren sich die fünf Theatermacher zur „Null-Lösung“, und Hamburgs Thalia-Intendant Jürgen Flimm, 50, kann in dem Senatoren-Coup nur „eine Briefmarkensammlung“ erkennen. Roloff-Momin sei „mit der Botanisiertrommel durch die Gegend gelaufen“, habe „Schmetterlinge eingefangen und sie irgendwohin gesetzt“.

Eine im Westen gängige Praxis. Denn wie eh und je sind auch andere beamtete Schmetterlingsjäger ausgezogen, um wenigstens die zweite Garnitur der unsteten Flattermänner dingfest zu machen:

So warben die Bremer für 1992 in Essen Hansgünther Heyme ab, bekannt für zweifelsfreie Gesinnung und zweifelhaft langweilige Inszenierungen. Für ihn zieht der glücklose Jürgen Bosse von Stuttgart, wo natürlich einst auch schon Heyme wirkte, an die Ruhr. Das Bosse-Vakuum scheint den Schwaben so groß, daß sie es mit einem Dreier-Direktorium füllen.

Die Regisseure Michael Gruner und Cesare Lievi verbünden sich mit dem Theaterkritiker der *Frankfurter Rundschau*, Peter Iden, der sich nun endlich ans andere Ufer freischwimmen kann. Ob er dabei auch glücklich wird, ist nach aller Erfahrung mit seinesgleichen zweifelhaft. Sein FAZ-Kollege Günther



Regisseur Palitzsch
Dröger Pater

Rühle jedenfalls scheiterte am maroden Frankfurter Schauspiel kläglich.

Fähiger Intendanten-Nachwuchs ist ohnehin nicht in Sicht. Den Kopfjägern in den Rathäusern fehlt zudem der Mut, aus der jungen Szene der freien Gruppen die besten Leute zu holen. So verfallen deutsche Kulturpolitiker weiterhin auf die immer gleichen Namen: einmal Intendant, immer Intendant.

Nur für die Ost-Provinz mit ihren meist heruntergekommenen Theatern und mageren Gagen mochte sich von den alteingesessenen Subventions-Günstlingen aus dem Westen niemand begeistern. Parchim, Rostock und Frankfurt an der Oder überließen sie den No-Names des Gewerbes. Die deutsche Einheit hat auf westdeutschen Theatern ohnehin kaum stattgefunden.

Im bewährten Stil ästhetisierender Klassiker-Exegese der späten achtziger Jahre übten sich die saturierten Anstalts-Vorsteher im theatralischen Business as usual und verschliefen glatt das Jahrhundert-Ereignis. Statt dessen schwenkten sie während des Golfkriegs willig weiße Fahnen.

Die alten Kämpen, in den späten Sechzigern aufgebrochen, die Gesellschaft durch das Theater zu erneuern, sind so müde geworden, daß sie den radikalen Wandel auf der Landkarte kaum noch wahrnehmen konnten. Einzig der Autor Klaus Pohl lieferte mit seinem „Karate-Billi kehrt zurück“ die furiose Ausnahme von der Verweigerungsregel.

Flimm diagnostiziert im Kollegenkreis eine allgemeine „Erschöpfung im Kopf“. Zu anstrengend sei der 16-Stunden-Tag als Theaterleiter. Man müsse aufpassen, „daß der Mantel der Geschichte, der uns so um die Ohren gehauen wurde“, nicht auch gleich Aug und Ohr verstopft.

Auch die Theatermacher in den neuen Bundesländern scheinen schon von dieser speziellen Form von Obstipation befallen. In ihren Spielplänen jedenfalls dominiert neben den Klassikern das Seichte.

In Bautzen konkurriert „Die lustige Witwe“ derzeit mit „Nathan der Weise“, das Landestheater Dessau bietet neckisch Lebenshilfe mit den Stücken „Lach mal wieder“ und „Lauf bloß nicht splinternackt herum!“, und in Leipzig welkt die antiquierte „Blume von Hawaii“. Knallbonbons treudeutscher Unterhaltungsherrlichkeit und sichere Kassenschlager.

Nur einmal wurde bisher im alten Osten der Weg der Selbsterforschung beschritten. Das Deutsche Theater in Berlin macht jetzt den spannenden, wenn letztlich auch mißglückten Versuch der Vergangenheitsbewältigung.

Heiner Müller inszenierte – quasi ein Bayreuth für die Boheme vom Prenzlau-

EULENSPIEGEL

Die Zeitschrift für Satire,
Humor
und Nonsens plus ultra
Jeden Monat für 4,80 DM

UNBRISTECHLICH!
ABER KÄUFLICH!

Kleingedrucktes:
Probieren Sie's doch einfach mal!
15 DM (bar oder Scheck) an Eulenspiegel, Postfach 449, 0-1017 Berlin,
und schon kommt Ihnen Eulenspiegel
vier Monate lang ins Haus.

Ja, ich möchte ein Probe-Abo:

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Unterschrift _____

SP 99

Der Ratgeber für den Umgang mit umwelt- bedingten Krankheiten



Worauf man
beim Essen, Trinken,
Arbeiten und
Wohnen achten muß

288 Seiten/Pbck. 29.80

Scherz Verlag

INTENDANTEN

er Berg – eine eigene Werk-Trilogie von „Ring“-Ausmaßen: „Mauser“, „Quartett“, „Der Findling“.

Ein gewagtes Unternehmen. Denn wie lassen sich ernsthaft die Nöte eines Kaderbolschewisten schildern, wenn schon jetzt jede Fernsehblondine von den Verbrechen des Sozialismus schnattert? Wie läßt sich Subversion herstellen, wenn der Gegner fehlt?

Müllers Situation: Der Partisan, der hinter den gegnerischen Fronten kämpfte, wird vom Frieden überrascht. An diesem Abend eiert über weite Strecken nur der gute alte Bühnenapparat. Aber es ist immerhin der erste wirkliche Versuch eines renommierten Ost-Theaters, die Trümmer eines bankrotten Erlösungsmythos zu sichten.

An aktuellen Stücken, mit denen dies erfolgreich zu bewerkstelligen wäre, fehlt es bislang – in West und Ost. Und wohl auch am Interesse beim Publikum.

Die Erneuerung des deutschen Theaters ist erst einmal vom Spielplan abgesetzt. Jetzt wird der Kampf um Berlin gegeben. Die Schlacht der großen teuren Namen ist in vollem Gange. Es wird so lange geklotzt, wie das Geld reicht. Neueste Front-Meldung: Der umtriebige Dirigent Daniel Barenboim hat nun doch seinen Vertrag für die Deutsche Staatsoper Unter den Linden unterschrieben – Laufzeit der Vereinbarung: zehn Jahre. Die Berliner Kulturbeamten sind stolz darauf, ihn auf eine jährliche Anwesenheitspflicht von mindestens vier Monaten verdonnert zu haben.



Intendant Flimm
„Mantel um die Ohren“

Derweil machen sich besonnene Gemüter Gedanken über die Konsequenzen der konzeptionslosen Gigantomanie. Über kurz oder lang, so die nüchterne Erkenntnis nicht nur von Jürgen Flimm, werde wohl das eine oder andere Haus geschlossen werden müssen.

Dem alterwürdigen Metropol-Theater an der Friedrichstraße steht das Aus jedenfalls schon unmittelbar bevor. Dort, wo einst Fritzi Massary Hauptstadt-Glanz verbreitete und später im real existierenden Sozialismus



Müllers „Mauser“ am Deutschen Theater: Bayreuth für den Prenzlauer Berg

weiter kleine Fluchten mit dem „Weißes Rössl“ ins „Land des Lächelns“ geboten wurden, geht bald nichts mehr.

Kultursenator Roloff-Momin will das ungeliebte Theater loswerden, das ihm auf der Tasche liegt. Einen privaten Betreiber sucht er bis jetzt jedoch vergebens. Den protestierenden Bühnenarbeitern riet er kaltschnäuzig, sich die

fehlenden 30 Millionen Mark doch einfach selbst zu besorgen. Bei einem geschätzten Gesamtbedarf für alle Berliner Bühnen von 500 Millionen Mark geradezu ein Klacks.

Da kommt Peter Zadek mit seinen Erkenntnissen natürlich reichlich spät. „Es geht um die Mäuse“, hat er aus reicher Berufserfahrung festgestellt und apodiktisch sein wohlfeiles Credo

hinterhergeschleudert: „Wer über Geld statt Kunst redet (oder auch über Politik statt Kunst), deklariert die eigene Inkompetenz.“

Was zur Zeit passiere, so der alte Bühnenmagier weiter, „kann nur ein Resultat haben: Berlin wird zu einem Spiegelbild der Bundesrepublik“.

Es steht zu befürchten, daß er dabei nur die alten Länder meint.

„Mein Freund, der Verräter“

SPIEGEL-Interview mit dem neuen Intendanten des Deutschen Theaters, Thomas Langhoff

Langhoff, 53, Schauspieler und Regisseur poetisch-leiser Aufführungen, hatte sich schon vor der Wende auch auf Westbühnen einen Namen gemacht. Seit 1. August ist er Intendant des Deutschen Theaters.

SPIEGEL: In einer Grußadresse an die „Freunde des Deutschen Theaters“ geben Sie die einigermaßen verrätselte programmatische Parole aus: „Wir können nicht bleiben, wie wir waren, und können nicht anders werden, als wir sind.“ Was ändert sich, was bleibt am ersten Theaterhaus der ehemaligen DDR?

LANGHOFF: Der Satz soll die Nöte beschreiben, in die wir Theaterleute und unser Publikum geraten sind. Dieser Wechsel ist radikal. Und er ist ja nicht nur schön, sondern auch ein schmerzhafter Prozeß.

SPIEGEL: Wie sehen die Nöte aus?

LANGHOFF: Wir haben doch Lebenszeit in der DDR gelassen. Und, zumindest in der Jugend, die Ideale des Sozialismus mit heißem Herzen verfochten und diese Flamme gehegt. Und wenn der alte Mann mit dem Bart Recht hat, daß eben das Sein das Bewußtsein bestimmt, sind wir entscheidend geprägt.

SPIEGEL: Brannte diese Flamme im Theater länger als in anderen gesellschaftlichen Bereichen?

LANGHOFF: Seien Sie nicht so voreilig – vielleicht brennt sie ja noch. Aber sicher haben Sie recht. Die Theaterleute hatten es früher ein wenig leichter, und jetzt sicher auch. Mit Gorki im Herzen in die neue Zeit.

SPIEGEL: Kein Katzenjammer?

LANGHOFF: Ach, i wo. Es ist nicht so, daß wir nun dauernd traurig sind, weil die einzige Alternative zum Kapitalismus kaputt gegangen ist. Das ging ja nicht mehr. Und wir haben uns ja diese neuen Freiräume auch gewünscht. Der Schmerz besteht ja nur darin, daß man sich fragt: Was war das eigentlich, mein Leben? Habe ich, nur wegen des dummen Zufalls, auf der anderen Seite aufgewachsen zu sein, mein Leben verpfuscht?



Intendant Langhoff: „Man fragt sich: Habe ich mein Leben verpfuscht?“

SPIEGEL: Wie reagieren Sie als Theaterleiter auf den Umbruch? Müssen nicht schnell neue Stücke her, die diese Situation begleiten? Geben Sie Aufträge an Autoren aus?

LANGHOFF: Wir greifen nach jedem Stück, das sich als brauchbar erweist. Aber ich bin kein Freund von Aufträgen. Wenn es einen Auftrag gibt, ist es mit der Kunst meist zu Ende.

SPIEGEL: Aber sicher haben Sie doch schon ein Dramaturgenteam damit beauftragt, die Spielplan-Politik des Deutschen Theaters zu formulieren.

LANGHOFF: Solche Selbsterklärungen erwarten natürlich die Kritiker von einem neuen Intendanten. Ich vermeide das aber lieber. Ein paar Kollegen in der Nachbarschaft sind damit ziemlich auf die Nase gefallen. Aber natürlich hat das Deutsche Theater eine Tradition, die geprägt ist von Reinhardt, dem diese

vorbildliche Mischung aus Klassikern und Modernen gelungen ist, der hat Shakespeare inszeniert und gleichzeitig Wedekind durchgesetzt.

SPIEGEL: Dazu kommt eine andere Tradition, die des Zürcher Exiltheaters, der Antifa-Generation, die Ihr Vater Wolfgang verkörperte, der hier 17 Jahre lang Intendant war.

LANGHOFF: Deshalb fühle ich mich ja auch hier zu Hause. Dort, an diesem Besuchertisch, habe ich früher immer meine Hausaufgaben gemacht.

SPIEGEL: Gehört der Bezug auf Reinhardt und die große Tradition auch zu jenem Teil der Selbstpropaganda, der nötig geworden ist, um sich in der neuen Gesamt-Berliner Konkurrenz zu behaupten?

LANGHOFF: Propaganda haben wir gar nicht so sehr nötig. Die Platzausnutzung bei uns macht uns keine Sorgen mehr.